

Schluss mit dem „Warten auf Godot“

Adnan Köse inszenierte Samuel Becketts modernen Klassiker. Seine Interpretation und seine Eingriffe in das Stück

Bettina Schack

Dinslaken. Der Krieg gegen den starken Gegner ist eskaliert, die kleinen Dronen provozierten den großen atomaren Schlag. Estragon (Sebastian Bös) gehört nur zu den Überlebenden, weil er selbst an der 80 Kilometer entfernten Front kämpfte, eine Familie hat er nun nicht mehr. Wie Wladimir existiert der schwer gezeichnete Kriegsveteran weiter, traumatisiert, verdrängend, hoffnungslos, Adnan Köse inszenierte Samuel Becketts „Warten auf Godot“ für Dinslakens städtische Schauspielreihe als ein Drama über Kriegsüberlebende am Abgrund. Und es wäre nicht Köse, wenn er Becketts pessimistischem Schluss eine hoffnungsvolle Wende gegeben hätte.

Beckett schrieb „Warten auf Godot“ in den Nachkriegsjahren, legte Wladimir und Estragon als eine Art Komiker-Paar an und schuf damit einen Klassiker des „Absurden Theaters“. Zeichnete er so ein Bild der Nachkriegsgesellschaft? Ums Vergessen bemüht, sich um sich selbst drehend, wartend auf Erlösung und sich dabei selbst zerfleischend. Köse zieht diese Interpretation konsequent durch. Dem Stück stellt er Estragons Erinnerung an den Atomschlag voran, durch den er seine Familie verlor. Die Alpträume, die Wladimir nicht hören möchte („sie sind privat“) sind die wiederkehrenden Träume des traumatisierten Soldaten, dessen Kopf-wunde wohl eher die Folge einer Kampfhandlung ist als der nächtlichen Prügelattacken durch Unbekannte, die im Stück erwähnt sind.

Reine Produkte der Phantasie

Wladimir und Estragon: Adnan Köse bleibt in seinem „Wladimir“ der Regisseur, leitend und kommentierend. Er ist es, der drängt, weiter auf Godot zu warten, einen, der die beiden von der Straße holt, versorgen wird. Becketts Rüben, bei Köse sind sie reine Produkte der Phantasie. Und der „Junge“ in Godots Diensten ein alter Mann, eine Art Engelserscheinung, deren Worte der allein zurückgelassene Wladimir eifrig notiert, um ihnen Realität zu verleihen.

Wladimir und Estragon sind nicht das einzige Paar in „Warten auf Godot“, den in Hassliebe verbundenen Freunden hat Beckett Pozzo (Janis Günther) und Lucky (Ali Murtaza) gegenübergestellt. Der Mächtige und der Unterdrückte, die Verkörperungen von Geld und Politik und von Kultur und Wis-



Sie haben überlebt, aber wie?
Estragon (Sebastian Bös, l.)
und Wladimir (Adnan Köse).

KARL BANSKI / FUNKE FOTO SERVICES

Das Ensemble

Sebastian Bös, Schauspieler und Dramaturg (MC Messer), spielte „Estragon“, der hessische Schauspieler und Theaterpädagoge Ali Murtaza den „Lucky“. „Pozzo“ war der Dinslakener Schauspieler Janis Günther, der - wie Adnan Köse selbst vor über 30 Jahren - seinen Abschluss im letzten Jahr am Theater der Keller in Köln gemacht hat und u. a. bei den Karl-May-Festspielen in der Bayrischen Pullman-City mitwirkt.

senschaft, die über die von Menschen gemachte Katastrophe den Verstand verloren haben. Ali Murtaza spielt seinen Lucky als geschundene, schwersttraumatisierte Kreatur, die sich nicht von ihrer Last befreien kann mit höchstem physischen Einsatz. Lucky muss vom „Schicksal“ Pozzo zum Weitermachen gepeitscht werden, Leben kann man es nicht mehr nennen. Sein Kopf ist müde, wie er in seinem

Die Rolle des „Jungen“ wird gespielt von Yasar Firat. Regisseur Adnan Köse spielte selbst den „Wladimir“ am Stock, baute so die Folgen eines Unfalls in der letzten Woche in die Rolle mit ein. Die Regieassistenz und Abendspielleitung übernahm Asya Topal, die Tochter von Kemal Topal, dem verstorbenen Filmvorführer der Lichtburg Dinslaken, für die Maske war Volker Schürmann verantwortlich.

Monolog sagt. Fetzen von intellektuellem Wissen, Mehrsprachigkeit. Und in diesem Chaos der Wörter das „Tränenmeer“. Murtazas Stimme wird weich, er taucht ein, dringt tief auf den Grund des Lucky vor. Jenes Lucky, dessen Tränen Estragon trocken will und der ihn dafür mit Tritten traktiert.

Tritte, die ihrerseits Wladimir und Estragon austeilen, wenn am nächsten Tag das Spiel von Neuem be-

ginnt, das sinnlose Warten erneut vom Kommen Luckys und Pozzos unterbrochen wird. Zermürbend ist dies. Und es trifft Pozzo am stärksten. Janis Günthers Pozzo ist am ersten Tag ein Westernheld mit Gitarre. Er singt „Jolene“, später animiert er alle dazu, zu „I feel good“ zu tanzen. Pozzo ist verdrängende Spaßgesellschaft, Ausbeuter, Faschist. Und am nächsten Tag blind. Wenigstens tut er so, er hat das Wegschauen verinnerlicht. Wladimir und Estragon prügeln auf den, der sich als „blindes Schicksal“ definiert, mit aller Wut ein. Eine Gewalt, die letztendlich sinnlos ist: Menschen unter Menschen.

Nicht mal der kahle Baum

Schwere und Anspannung lasten über dem Abend. Keine Kulisse, nicht mal der kahle Baum, nur ein Stein. Manchmal hört man Geräusche der Nacht - der Soundtrack des klassischen Horrorfilms. Aber Adnan Köse wäre nicht Adnan Köse, wenn er sich mit der hoffnungslosen, sinnentleerten Stagnation, die Beckett klar zeichnet, abfinden würde. Bemerkt Beckett, dass nur

einer von vier Evangelisten einem der beiden schuldigen Schächer, die mit Jesus gekreuzigt wurden, Erlösung zuteil wurde, lässt Köse den Psalm „Mein Hirt ist Gott der Herr“ zitieren: Es gibt die „grüne Aue“, wenn Wladimir und Estragon das passive Warten beenden würden.

Die Treppe empor

Und wie eine Köse-Inszenierung ohne Geistererscheinung (Der Junge) kaum denkbar ist, so fehlte auch am Freitagabend nicht die Apotheose. Der halbtote Estragon trägt in der Schlusszene eine Petroleumlampe. Während Wladimir, „Wir gehen“ sagt, aber textgetreu verharrt und sich auf den Stein setzt, steigt Estragon durchs Publikum die Treppe empor, um an der höchsten Stelle des Saals die Arme gen Himmel auszubreiten.

„Warten auf Godot“: Ein angesichts der aktuellen Weltlage beklemmender Abend. „Aber die Schlusszene, die habe ich von Anfang an vor Augen gehabt“, erklärte Köse im Anschluss an die Vorstellung im Foyer der Kathrin-Türks-Halle.